

Norbert Reiter

Rezension zu Joachim Grzegas Buch *EuroLinguistischer Parcours*

Abstract

The book *EuroLinguistischer Parcours* is written for an expert as well as a lay audience and contributes to the sensibilisation of the linguistic coherences of Europe. It demonstrates linguistic competence and didactic skills and invites the reader to further comments and studies. The review epitomizes the essential points and comments on them. Moreover, some addenda are given particularly for the fields of lexis and grammar. It is advised that for a revised version of the book the author should enlarge his definition of Europe and, at any rate, deal with the Slavic languages more thoroughly. Besides, some of the results could be presented on maps.

Sommaire

Le livre *EuroLinguistischer Parcours* est composé pour des experts ainsi que pour un public laïque et contribue à une sensibilisation pour les rapports linguistiques de l'Europe. Il dénote les compétences linguistiques et didactiques de l'auteur et invite les lecteurs à des commentaires et à des études ultérieures. Le compte-rendu synthétise les points essentiels en y ajoutant des annotations. De surcroît, il donne des compléments particulièrement pour les domaines lexicaux et grammaticaux. Pour une seconde édition, il est recommandé de redéfinir la notion de "l'Europe" d'une manière plus compréhensive et, en tout cas, de traiter les langues slaves d'une manière plus intensive. En outre, quelques-uns des résultats pourraient être présentés sur des cartes.

Zusammenfassung

Das Buch *EuroLinguistischer Parcours* wendet sich an eine fachliche wie nichtfachliche Leserschaft und trägt zur Sensibilisierung von den sprachlichen Zusammenhängen Europas bei. Es zeugt von sprachwissenschaftlicher Kenntnis und didaktischem Geschick und lädt zu weiterführenden Kommentaren und Studien ein. Die Rezension fasst kommentierend die wichtigsten Punkte zusammen. Darüber hinaus werden einige Ergänzungen insbesondere zum lexikalischen und grammatischen Bereich gegeben. Für eine zweite Auflage wird empfohlen, den Begriff "Europa" weiter zu fassen und in jedem Falle das Slavische eingehender zu behandeln. Außerdem könnten einige Ergebnisse in Kartenform präsentiert werden.

Die Eurolinguistik ist der jüngste Zweig der Sprachwissenschaft. Sie hat eine helle Zukunft; denn sie ist auf ein außerhalb von ihr liegendes Ziel gerichtet, nämlich die Stärkung, wenn nicht gar überhaupt erst die Erweckung eines *Gemeinschaftsgefühls*. Damit kommt sie den Philologen des 19. Jhs. gleich, die ebenfalls Gemeinschaften konsolidieren helfen sollten, was ihnen mit nachhaltigem Erfolg auch gelungen ist, nur waren diese Gemeinschaften, die "Nationen", um etliches kleiner, als es diejenige ist, oder werden soll, auf die die Eurolinguistik hinarbeitet. Europa. Das als Unterfütterung für die Würdigung des im Titel angezeigten Buches von Joachim Grzega (2006) vorausgeschickt.

Es sollte mehr solcher Bücher geben! Bücher, die die Öffentlichkeit für Zusammenhänge sensibilisieren, die von den fast schon alltäglichen und daher, so ist zu befürchten, kaum noch wahrgenommenen politischen Bemühungen nicht einmal gestreift werden, Bücher zudem, die, wie eben dieses hier, so geschrieben sind, daß auch Nichtfachleute gespannt die Seiten umschlagen.

Das Buch "will ein grundlegendes Handlungs- und Bildungswissen zur europäischen Sprachkultur vermitteln" (S. 8), es soll "eine Schnittmenge dessen zusammen(tragen), was Europa auszeichnet" (S. 5). Was das ist, wird auf S 6. kurz umrissen, "mit der Demokratie und dem Rechtsstaat" (als dem Erbe der griechischen und vor allem der römischen Antike). Das deckt

sich ziemlich mit dem, was Holm Sundhaußen (2005) das “Projekt Westen” genannt hat. In der Bestimmung seines Geltungsbereichs folgt der Autor Samuel Huntington (1996) (ausdrücklich genannt z.B. auf S. 6).

Das bringt ihn dazu, sich “auf die Kulturräume, die sich des lateinischen Alphabets - im Gegensatz zum kyrillischen Schriftsystem der slawisch-orthodoxen Welt etwa” festzulegen und damit etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung auszuschließen; denn “Schriftsysteme prägen das Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten Kulturraum sehr stark; sie trennen sogar Völker nahezu gleicher Sprachen, wie die Kroaten und die Serben.” Jedoch, so einfach geht das nicht. Die Schrift ist kein zuverlässiger Indikator für Zugehörigkeiten. Die Franziskaner haben sich in ihren bosnischen Klöstern (eines von ihnen war *Srebrenica*) einer Variante der kyrillischen Schrift, der „Bosančica“, bedient. Schriften können aus politischen Gründen auch ausgewechselt werden. So erging es der „Glagolica“, der von Konstantin (*Kyrrill* ist sein Mönchsname) und seinem Bruder Methodios eigens zum Zwecke der Slavenmissionierung erfundenen Schrift, die der bulgarische Zar Simeon I. durch die griechische Majuskel (die zu Unrecht den Namen „Kyrillica“ führt) hat ersetzen lassen. (Der Autor kommt S. 38 auf die „Glagolica“ kurz zu sprechen. Allerdings waren es nicht die Orthodoxen, die daran festhielten, sondern gerade die kroatischen Katholiken.)

Das Buch gliedert sich in acht Abschnitte, die - nach des Autors eigener Anregung - jeder für sich gelesen werden können. Mit Gewinn, wie ich hervorheben möchte. Diese Abschnitte sind:

- (I) “Eine europäische Sprach- und Kulturreise im Express: von A(achen) nach B(rüssel)”, 61 Seiten,
- (II) “Latein - Französisch - Englisch: Drei Epochen europäischer Sprach- und Wortschatzgeschichte”, 43 Seiten,
- (III) “Europäische Internationalismen: Manchmal ‘falsche Freunde’ ... auch bei Nationen ‘gleicher’ Sprache”, 25 Seiten,
- (IV) “Blicke auf den Bau unserer Sprachen: Auf lautliche und grammatische Unterschiede gefasst sein”, 31 Seiten,
- (V) “Sicht auf die Welt im Licht von Wörtern und Wendungen: Wie Europa Dinge mit Sprache einrahmt und bebildert”, 25 Seiten,
- (VI) “Wo bleibt die feine europäische Art? Grundlagen für einen Euro-Sprachführer”, 63 Seiten,
- (VII) “Vom Umgang mit Sprachen im Europa von heute und morgen: Gedanken zur Sprachpflege und Sprachpolitik”, 21 Seiten,
- (VIII) “Weltwirtschaftswachstum und Weltfrieden: Sprachwissenschaftliche Gedanken für Europäer und andere”, 19 Seiten.

Hinter jedem Abschnitt findet sich eine wohl assortierte Liste der einschlägigen Literatur. Zu den einzelnen Abschnitten folgen nun einige Bemerkungen.

Beitrag I bietet einen komprimierten, didaktisch hervorragend gestalteten Überblick über rd. 1300 Jahre politischer, Geistes- und Kulturgeschichte. Die Ausführungen finden ihr Ziel in der Europäischen Union. Sehr verdienstvoll die Mitteilungen über die wenig bekannten Bemühungen um “eine neue Art der Sprachpflege”, bei der es um die Aufwertung von Minderheitensprachen geht, wie des Ladinischen zum Beispiel oder des Letzeburgischen. Ergänzend dazu jetzt: Auch in der DDR hat es so etwas gegeben. Offenkundig einen slaven-, eigentlich sowjetfreundlichen Eindruck zu machen, hat man an den Schulen in der Lausitz das Sorbische als Unterrichtssprache einführen wollen. Das stieß jedoch auf den vehementen Widerspruch von Eltern (originär) deutschsprachiger Schüler, woraufhin von dem Vorsatz Abstand genommen worden ist. In diesem Abschnitt finden sich auch Bemerkungen zur

Sprachsituation in Jugoslawien. Die ohnehin schon nicht ganz einfache Situation dort ist in den 90-er Jahren zusätzlich noch dermaßen aufgemischt worden, daß ein, zwei Sätze dazu eher nur verdunkeln als erhellen. Am besten, man gibt sich damit gar nicht erst ab.

Beitrag II: Hier betritt der Autor das für die Eurolinguistik ungemein wichtige Gebiet der **Kontaktlinguistik**. Einleitend spricht er über verschiedene Arten der „Entlehnung“. Das ist der – nur „mutig“ zu nennende – Versuch, Außenstehenden eine Vorstellung von etwas zu geben, über dessen Systematik sich selbst Fachleute nicht klar sind. Wie das Folgende – mit seiner Fülle von Beispielen – aber zeigt, ist dieser Vorspann durchaus gerechtfertigt. Auch hier erweist sich der Autor als didaktisch geschickt, da er nämlich die Geschichte der drei „linguae francae europeae“ tabellarisch (und mit Beispielen versehen) konzentriert darstellt. Das ist so bisher noch nicht geschehen und allen Lobes wert.

Das Englische, dank amerikanischer Vormacht inzwischen zur „lingua franca globalis“ aufgerückt, wirkt zunehmend auch in die europäischen Sprachen hinein. Den Statistiken (S. 106 f.) ist zu entnehmen, in welchem Maße die Sprachen von der Anglisierung befallen sind. Das *Deutsche* rangiert immer in der Spitzengruppe, was seinen Grund u.a. auch in der Profitgier hat. So ist der Karstadt-Konzern dazu übergegangen, anstelle des für „altmodisch“ befundenen *Winterschlußverkauf* das „modernere“ *sale!* in die Schaufenster zu setzen.

Beitrag III: Die seit etwa 150 Jahren rapide zunehmende Konvergenz der europäischen Sprachen läßt sich eindrucksvoll an den „**europäischen Internationalismen**“ studieren. Sie haben ihren Ursprung oft im Lateinischen (aber auch im Griechischen, z.B. *Auto*, verkürzt aus dem griech.-lat. Kunstwort *auto-mobil* ‘Selbstbeweger’, dessen zweiten Teil die Griechen mit *-kinito* übersetzt haben), sowie anderen, vornehmlich westeuropäischen, Sprachen. Auch einige Arabismen kommen vor, Slavisches jedoch ist selten. Weithin bekannt ist *Roboter*. Es ist tschechischer (und nicht englischer) Herkunft und ist ein hybrides Gebilde, bestehend aus tschech. *robot* ‘Sklavenarbeit’ + dt. *-er* ([Nomen agentis]). Mag der Ursprung also das Tschechische, so kann das Englische doch der Verteiler sein.

Von außerlinguistischen Kurzinformationen eindrucksvoll begleitet sind die Angaben zu den „**falschen Freunden**“; das sind gleichlautende Wörter mit regional unterschiedlicher Bedeutung, z.B. *Professor*, in Deutschland ‘Hochschullehrer’, in Österreich jedoch auch ‘Studienrat’. Dazu ergänzend: In Deutschland ist der *Professor* ranghöher als der *Doktor*, während in Italien, heißt es, der *dottore* respektvoller als der *professore* behandelt werde.

Gerade der Abschnitt über die „falschen Freunde“ ist eurolinguistisch von herausragender Bedeutung, da er zu weiterführenden vergleichenden Studien an einem Material einlädt, das aus gängigen Wörterbüchern zudem leicht beschafft werden kann und darüber hinaus den Vorteil bietet, sich ohne größere Komplikationen kartographieren zu lassen. Karten sind ein hocheffektives Mittel, die Ergebnisse eurolinguistischer Forschung zu veranschaulichen – und populär zu machen.

Beitrag IV: Hier wendet sich der Autor grammatischen Eigentümlichkeiten der europäischen Sprachen zu, einem Thema, das in unzähligen Untersuchungen behandelt worden ist, weswegen man neue, vielleicht sogar revolutionäre Einsichten in diesem Abschnitt nicht erwarten dürfen. Trotzdem konnte darüber nicht hinweggegangen werden; ein „Parcours“ wäre ohne die Grammatik unvollständig geblieben. Da die Angaben hierzu nur einer allgemeinen Orientierung dienen, wäre es ungerecht, auf Lücken aufmerksam machen zu wollen. Vielleicht möchte der Autor aber unter der Rubrik „Futur“ noch aufnehmen, dass das Ungarische hier eine Konstruktion mit *fog-* ‘nehmen’ verwendet. Es sei noch auf ein Versehen auf

S. 144 hingewiesen: hier muß es heißen “vor palatalen Vokalen” statt “vor palatalen Konsonanten”.

Beitrag V: Der vorige Abschnitt über die Grammatik und dieser hier über die Lexik (und ihre Entstehungsproblematik) hängen aufs engste zusammen, denn: **Grammatik** und **Lexik** unterscheiden sich nicht kategorial, sondern *graduell*. Ihr Verhältnis zueinander ist – verbildlicht – wie die beiden Enden einer Strecke, auf der Sprache hin- und herpendelt. Die grammatischen Einheiten sind durch einfache Inhalte und hochkomplizierte Morphologie, die lexikalischen umgekehrt durch relativ einfache Morphologie, aber komplizierte, von einer Unmenge gesellschaftlicher Faktoren bestimmte Inhalte gekennzeichnet.

So kommen wir jetzt zur **Semantik**, deren Grundproblem die durch “unterschiedliche Einteilung der Welt” bedingten (besser wohl “unterschiedlichen Gruppenbedürfnissen [*Salienz* (?)] folgenden”) Klassifizierungsmodi sind.

Zum vorgeführten Material nun einige Bemerkungen:

- S. 172 “mit”: In einer Reihe von europäischen Sprachen wird zwischen **Soziativ** und **Instrumental** nicht unterschieden, so z.B. deutsch *Er spricht mit dem Bruder / Er spricht mit den Händen*, im Slavischen jedoch werden diese beiden Relationen (außer im Bulgarischen) auseinandergehalten: z.B. poln. *on mówi z bratem* (z \wedge **Instr.** ‘mit [soz.]’), aber *on mówi rękami* (\emptyset \wedge **Instr.** ‘mit [instr.]’)
- Unter dem Begriff “Suppletion” (S. 176) wird das Ordnungszahlwort für “eins” (“der ... erste”) behandelt, das in den meisten europäischen idg. Sprachen (außer dtsh. und nl.) von der Wurzel **pr* abgeleitet ist, derselben Wurzel, die für ‘vor’ Verwendung findet. Daraus ergibt sich, das mit **pr-* ‘der ... erste’ eigentlich „der ... vordere“ gemeint ist. Ebenso bei den Ungarn: *első* (Mitte 14. Jh.) zu *elől* ‘vorn’. Suppletivformen gibt es auch für “zwei”: lat. *secundus* (entsprechend romanische Nachfolger) meint ‘der ... folgende’, suppletiv auch dtsh. *der ... andere*, slav. **vъtor-* (russ. *второй*), wobei es auf das Suffix *-ter-* / *-tor-* ankommt, das auch in den griech. Komparativen, z.B. *καλύτερος* ‘schöner’ oder in der von $\delta\upsilon\omicron$ ‘zwei’ abgeleiteten hybriden Form *δεύτερος* ‘der zweite’ u.v.a.m. enthalten ist. Mit diesen Suppletivformen hat der Autor die Rede auf einen eurolinguistisch hochbedeutsamen Tatbestand gebracht, er ist einer detaillierten Untersuchung wert und eignet sich gut für eine Kartographierung.
- Geht es bei diesen Suppletivformen nicht eigentlich um einen Ordnungswert, als vielmehr um eine europaweit akzeptierte **funktionale Wertung**, so haben wir es unter der vom Autor (S. 177f.) behandelten “**politische(n) Korrektheit**” mit *ideologisch motivierten* und von politisch einflußreichen Einzelnen durchgesetzten Eingriffen in die Sprache zu tun; so z.B. das unlängst aufgekommene *anders begabt* (nach am.engl. *differently gifted*) für *behindert*, das der Autor (wohltuend) als “fast schon lächerlich” wertet. In diesen Zusammenhang gehört natürlich auch der gerade im deutschen Sprachgebiet um sich greifende Unfug (halb Europa lacht darüber), die generische Funktion von Personenbezeichnungen mit maskulinem Geschlecht aus dem Verkehr zu drängen, also nicht mehr *die Berliner* (für alle), sondern *die Berlinerinnen und Berliner* zu sagen (resp. auf halsbrecherische Art zu schreiben). Daß sich der Autor mit Schreibungen wie *LeserInnen* (S. 5) oder *EuropäerInnen* (S. 8) unter dieses Diktat begeben hat, war (wohlwollend beurteilt) keine gute Idee.
- Auf S. 176 hat sich die tschechische Form für “Kalb” auch in die polnische Zeile eingeschlichen, wo es eigentlich *cielę* heißen müßte.
- Und wieder eine ergänzende Bemerkung: Die 13 (S. 188) verdankt ihren üblen Ruf dem *Duodezimalsystem*. Sie ist “anders”, denn sie steht außerhalb, nämlich der ersten Potenz (12¹). Für die Römer, die nach dem *Dezimalsystem* rechneten, war es die 11 (s. Karneval).

Beitrag VI: Jetzt geht es in die Praxis. Einleitend werden drei Anekdoten erzählt, an denen die Abhängigkeit pragmatischer Usancen vom kulturellen Umfeld des Sprechers gezeigt wird. „... dass für das Gelingen eines Gesprächs die **pragmatische Akzeptabilität** (bzw. die **kommunikative Kompetenz**) oftmals weitaus wichtiger ist als die grammatische Akzeptabilität (bzw. grammatische Kompetenz“ (S. 196 mit Literaturhinweisen in Anm. 3). Es folgen Beobachtungen und Ratschläge zur „interkulturellen Kommunikation“ (Nr. 2), zur „Begrüßung“ (Nr. 4), zu „Anredeformen“ (Nr. 5), zum „Telefongespräch“ (Nr. 6), über den „Humor“ (Nr. 8), zum „Danken“ (Nr. 9), zu „Bitten und Fragen, Aufforderungen und Empfehlungen“ (Nr. 10), zu „Komplimenten“ (Nr. 13). Diese im ganzen 18 Unterabschnitte erweisen den Autor als scharfsichtigen Beobachter und Linguisten mit reicher praktischer Erfahrung. Was er mitteilt, kann uneingeschränkt bestätigt werden. Beispielsweise ist es viel dringender erforderlich, fremdsprachige Wörter für „ausgezeichnet“, „wunderbar“, „sehr erfreut“ als solche für alltägliche Sachen (die man auch zeigen oder gestisch imitieren kann) vorrätig zu haben.

Beitrag VII: Hier ist bemerkenswert, was der Autor unter „Ausblick“ (S. 270) schreibt: „Deshalb wollte ich hier zuvörderst generelle Möglichkeiten und Wege aufzeigen, die in eine positive Entwicklung münden können, um Huntingtons Szenario eines ‘Kampfes der Kulturen nicht Wirklichkeit werden zu lassen.’“

Beitrag VIII: Hier legt der Autor dar, welches übergreifende gesellschaftliche Ziel er mit seinem Buche anstrebt. Es ist der von ökonomischen Faktoren abhängige „**Weltfriede**“ (als Kontraposition zu Huntingtons „Kampf der Kulturen“, vgl. VII). Auf die Beantwortung der Frage, wie die Eurolinguistik, und speziell dieses Buch hier dazu beitragen kann, wird der Leser gleich zu Beginn des Abschnitts (S. 276) mit der Feststellung eingestimmt, daß „**Wertesysteme und Kultur entscheidend zu einer ökonomischen Entwicklung beitragen**“. Damit stellt sich der Autor zu Helmut Schmidts Forderung: „Insbesondere müßten die europäischen Nationen unter Bezug auf ihre gemeinsamen Wertevorstellungen gemeinsam agieren“ (S. 277, Anm. 1).

In fünf Unterabschnitten („Bausteine“ genannt) führt der Autor aus, was zur Erreichung des Zieles „Weltfriede“ beachtet und getan werden müßte. Unter Nr. 2 „**globale Triglossie und Global English**“ empfiehlt er eine „globale Dreisprachigkeit“, zusammengesetzt aus „**Muttersprache + Weltsprache + Drittsprache nach Wahl**“ (von den Eurolinguisten seit langem schon gefordert), denn: „Weltweites Wirtschaftswachstum wird durch monokulturelles Denken, durch fehlendes interkulturelles Denken gefährdet. Die Förderung von ethnischen/nationalen/regionalen Sprachen hilft, dies zu überwinden“. Unter Nr. 4 „**Kodieren und Dekodieren**“ ruft der Autor die Bürger dazu auf, zwischen „**‘Profit’-Texten und ‘Non-Profit’-Texten**“ zu unterscheiden. Und er fügt hinzu: „Leider gibt es in Europa noch immer viele Experten, denen es schwer fällt, einen Stil zu pflegen, der nicht auf Machtdemonstration in Form von speziellen Ausdrucksweisen und Fachtermini abzielt“ (S. 286). Ich erlaube mir zur Abrundung den folgenden Spruch hinzuzufügen:

*Es ist ein scheußliches Gebrechen,
wenn Menschen wie die Bücher sprechen,
doch ist es schön und freut es jeden,
wenn Bücher wie die Menschen reden*

Ich fasse zusammen: Die europäische Sprachlandschaft, dieses monströse Thema, zielgerecht bearbeitet zu haben, ist eine eindrucksvolle Leistung und allen Lobes wert. Von kommunikativer Ästhetik zeugt der Aufbau des Buches. Sie äußert sich in der Abfolge der Themenab-

schnitte vom Allgemeinen zum Speziellen und von dort wieder zurück zum Allgemeinen, wodurch sich sprachwissenschaftliche Kompetenz und didaktisches Geschick aufs glücklichste miteinander verbinden. In sprachlicher Hinsicht folgt der Autor dem Grundsatz der „Non-Profit-Texte“. Das ist angesichts des intellektualistischen Modestils in „gelehrten“ Arbeiten heute eine mutige Tat und verdient fleißige Nachahmung! Daß der aufmerksame Leser an vielen Stellen zu ergänzenden Kommentaren und damit zur Mitarbeit herausgefordert wird, ist ein Beweis für die Wirksamkeit des Buches. Schade nur, daß das Slavische, das doch von einer beeindruckend hohen Sprecheranzahl verwendet wird, zu kurz gekommen ist. Dieser Mangel sollte bei einer Neuauflage, die das Buch zweifellos verdient, aber behoben werden können.

*Norbert Reiter
Birkbuschstraße 16
12167 Berlin, Deutschland*

Literaturverweise

- Grzega, Joachim (2006), *EuroLinguistischer Parcours: Kernwissen zur europäischen Sprachkultur*, Frankfurt (Main): IKO.
- Huntington, Samuel (1996), *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York: Simon & Schuster.
- Sundhaußen, Holm (2005), „Pro- und anti-westliche Diskurse und Identitäten in Südosteuropa“, *Südosteuropa-Mitteilungen* 45,2: 17-29.

Version erhalten am 28. Juni 2006